



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

III. Täuschung.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

III.

Täuschung.

Am folgenden Tage, wo die Schauspieler ihre Gage erhalten hatten, erhielt Ernest keine Einladung zu einer Probe. Er glaubte, daß ein Irrthum vorgefallen sei und kam zur gewöhnlichen Stunde in's Theater.

Er trat in das Foyer und blickte auf das Tableau. Es stand da nichts von: „Wie die Frauen sich zu Grunde richten.“ An der Stelle aber, welche der Titel seines Stückes eingenommen hatte, las er jetzt: „Ein Viertel nach zwölf Uhr — im großen Foyer. Leseprobe von: Die Erzählungen des Grécourt.“

„Was soll denn das heißen?“ fragte sich Ernest mit einem Anflug von Besorgniß.

Er ging hinauf in's Cabinet von Melon Petit-Baudet. Aber die Thüre desselben war geschlossen. Er klopfte an, erhielt aber keine Antwort. Ein Theaterdiener ging durch den Gang, und Ernest rief ihn.

„Ist der Herr Director nicht in seinem Cabinet?“ fragte er.

„Nein, mein Herr, er ist bei der Leseprobe im großen Foyer.“

„Könnte ich nicht zwei Worte mit ihm sprechen?“

„O, unmöglich, mein Herr; man stört niemals eine Leseprobe.“

„Kennen Sie das Stück, welches gelesen wird?“

„Ich hörte gestern Abends sagen, es wäre eine Art Feenstück mit vielen Tableaux, ein Stück für Frauen.“

„Von wem ist es?“

Der Theaterdiener nannte zwei renommirte Verfasser.

„Nun,“ versetzte Ernest, „ohne Zweifel ist wegen dieser Leseprobe heute die Wiederholung meines Stückes nicht?“

„Das weiß ich nicht, mein Herr; aber wahrscheinlich.“

Es war aus diesem Menschen nichts weiter herauszubringen.

Ernest ging also bekümmert weiter und fand es rücksichtslos, daß man sich aus was immer für Gründen erlaubt habe, die Wiederholungen auszusparen.

„Zum Teufel!“ dachte er, „ohne den Werth meines Stückes in Anschlag zu bringen, habe ich genug bezahlt, um einige Rücksicht verlangen zu dürfen! — Man hätte mir es wenigstens im Voraus melden sollen! Dieser Petit-Baudet ist ein Mensch, der keine Lebensart versteht.“

Abends kam er in das Foyer. Das Tableau meldete für den kommenden Tag die Collationirung der Rollen der „Erzählungen von Grécourt“ und nichts weiter. Das überstieg denn doch die Grenzen. Ernest stürzte in das Cabinet des Directors. Dieser aber, als er den jungen Autor eintreten sah, zeigte nicht die geringste Verlegenheit.

„Ah, Sie sind hier?“ sprach er; „guten Abend!“

„Mein lieber Herr Director,“ rief Ernest, „was geht denn vor?“

„Nichts Außerordentliches, so viel ich weiß.“

„Nun, unsere Proben?“

„Ach, richtig! die sind unterbrochen.“

„Warum?“

„Weil wir etwas Anderes gelesen haben.“

„Und wann werden sie wieder aufgenommen?“

„Es wäre schwer für mich, Ihnen Bestimmtes darüber zu sagen, denn — ich weiß es nicht.“

„Sie wissen das nicht.“

„Nein, in der That!“

„Sie machen sich über mich lustig, mein Herr?“

„O, ganz und gar nicht.“

„Nun, bitte, so erklären Sie mir dieses Vorgehen.“

„Recht gern, allein ich muß Ihnen im Voraus Etwas sagen.“

„Was?“

„Meine Erklärung wird Ihnen unangenehm sein.“

„Reden Sie, mein Herr.“

„Nun denn, mein lieber Autor, wir haben uns Beide getäuscht.“

„Worin?“

„Ah, mein Gott! Sie, da Sie das Stück machten, und ich, da ich es annahm.“

„Will das sagen, daß Sie es jetzt schlecht finden?“

„O nicht ich allein, sondern Alle finden das.“

„Wer? Ha doch, mein Herr! wer?“

„Die Schauspieler.“

„Haben sie das Ihnen gesagt?“

„Mehr als das, sie haben mir alle ihre Rollen zurück gebracht und erklärt, sie würden nur auf gerichtlichen Zwang in einem unmöglichen Stücke spielen, das ohne alle Widerrede durchfallen müsse.“

„Mein Herr,“ rief Ernest mit dem Fuße stampfend, „Ihre Schauspieler sind Schwachköpfe, ich erkenne sie nicht als Richter an.“

„O, mein Gott! was soll ich dabei thun?“

„Verschaffen Sie Ihren Anordnungen Gehorsam, Sie sind doch Director und haben Ihrer Truppe zu befehlen, aber nicht von ihr sich befehlen zu lassen.“

„Soll ich ihnen also Allen aufkündigen?“

„Unbedingt.“

„Ja, aber ich muß doch auch Geld einzunehmen suchen, und so lange ich den Prozeß führe, bleibe ja das Theater geschlossen.“

„Aber, mein Herr! bei allem dem bin ich das Opfer.“

„O, das leugne ich nicht.“

„Warum haben Sie mein Stück angenommen?“

„Ich wiederhole Ihnen, daß ich unrecht gethan habe.“

„Kurz gesagt: wollen Sie mein Drama aufführen?“

„Ich glaube nicht. Wie soll ich es denn aufführen? ich kann doch die Rollen nicht von Marionetten aus gemaltem Holze spielen lassen? Das wäre Ihnen sicher nicht Recht.“

„Sie sind nicht im Rechte, so zu handeln, das ist ungebührlich, und ich werde Ihnen einen Prozeß anhängen.“

„Daran kann ich Sie nicht hindern. — Ich muß Ihnen aber andeuten, daß ich kraft der Verträge meines Theaters mit den dramatischen Schriftstellern ein Jahr Frist habe zur Aufführung, vom Tage der Annahme des Stückes an gerechnet.“

„Ein Jahr!“

„Genau so lange. Sie können also Ihren Prozeß erst in elf Monaten und drei Wochen einleiten. Bis dahin haben Sie geraume Zeit, sich zu beruhigen. Uebrigens bin ich gewillt, Ihnen eine Schadloshaltung anzubieten.“

„Welche?“

„Nehmen Sie Ihr Stück zurück und bringen Sie mir einen kurzen Act, ich werde ihn auf der Stelle spielen lassen.“

„Ein hübscher Trost!“

„Ah, nicht allzu sehr zu verachten. „Da Chanoinesse“ hat dem Herrn Scribe hunderttausend Francs eingetragen.“

„Ich nehme diese lächerliche Schadloshaltung nicht an.“

„Thun Sie, was Sie wollen.“

„Und wie steht's mit den zweitausend Francs, welche die Kosten meines Stückes decken sollten?“

„O, ich habe sie sehr gut gebraucht.“

„So geben Sie mir diese wenigstens zurück.“

„Unmöglich!“

„Wie . . . unmöglich?“

„Ganz und gar.“

„Aus welchem Grunde?“

„Ich habe gestern meine Künstler bezahlt, und nicht mehr zweihundert Francs in der Cassa.“

„Wann stellen Sie mir den Betrag zurück?“

„Sobald ich kann.“

„Und wann werden Sie können?“

„Das weiß ich nicht.“

„Das will sagen, daß Sie mich betrügen wollen.“

„O, mein lieber Autor, welch' geschmackloser Ausdruck!“

„Nun, mein Herr, so erkläre ich Ihnen, daß ich mein Geld auf der Stelle haben muß.“

Petit-Baudet fing an zu lachen.

„Auf der Stelle,“ fuhr Ernest erbittert fort, „oder ich belange Sie gerichtlich.“

„Wirklich? . . . und worauf berufen Sie sich?“

„Habe ich Ihnen nicht zweitausend Francs gegeben?“

„O, zwischen uns unter vier Augen leugne ich das nicht; aber merken Sie wohl, daß weder Zeugen noch Empfangsbestätigung, noch sonst geschriebene Documente darüber vorhanden sind.“

„Sie werden also förmlich leugnen, mein Herr?“

„Vor Ihnen nicht, sage ich; wenn Sie aber gerichtliche Wege einschlagen, vollkommen.“

„Das heißt ganz gemein stehlen, mein Herr.“

„Nicht im Geringsten! — Es ist mein fester Entschluß, Ihnen eines Tages diese zweitausend Francs zurück zu erstatten; ich bin also mit meinem Gewissen vollständig im Reinen.“

„Eines Tages,“ wiederholte Ernest, „und wenn dieser Tag niemals kommt . . .?“

„Er wird kommen, daran will ich nicht zweifeln; im entgegengesetzten Falle aber sind Sie nicht mein einziger Gläubiger, mein Herr, und Ihre Lage wäre eben nicht schlimmer als die der Anderen.“

„Und wenn ich Sie ohrfeige?“ schrie Ernest, indem er Petit-Baudet einige Schritte näher trat.

„O, ich werde mich mit Ihnen nicht schlagen; das Duell gehört nicht unter meine Grundsätze. Wenn man, wie ich, einem wichtigen Unternehmen vorsteht, so hat man kein Recht, über seine Person zu verfügen . . . Mein Leben ist das Eigenthum meiner Künstler. Was würde aus ihnen, wenn ich mich thörichterweise wegen einer Geringsfügigkeit tödten ließe?“

Was war zu thun einem solchen Gliedermann gegenüber, der als Mann angezogen war? Die Wange beschmutzt nur die Hand, welche sie berührt. Außerdem wäre es Feigheit, einen Feigen zu schlagen. Ernest sah das ein. Er sprach kein einziges Wort mehr, sondern verließ das Cabinet und nahm

im Herzen die Trauer mit, welche ihm die erste seiner getäuschten Hoffnungen verursachte.

IV.

Die Verleger.

Nach einer schlaflosen Nacht, während welcher sich die Erbitterung über den ehrlosen Director nur noch vermehren mußte, verließ Ernest seine Wohnung, fest entschlossen, gerichtliche Wege einzuschlagen, um zu seinem Rechte zu gelangen. Er begab sich deßhalb zum Anwalt der Gesellschaft dramatischer Dichter, erklärte ihm den ganzen Vorfall und fragte ihn, welchen Weg er einzuschlagen habe.

Der Anwalt lachte, als Ernest den Namen Melon Petit-Baudet nannte.

„Wenn Sie diesen Prozeß anhängig machen,“ sagte er, „so ist es seit zwei Monaten der siebzehnte der nämlichen Art gegen diesen Herrn.“

„Der siebzehnte?“

„Mein Gott, ja.“

„Das ist ja aber entsetzlich!“

„Ich widerspreche nicht.“

„Und würde ich den Prozeß gewinnen?“

„Ich glaube nicht.“

„Warum?“

„Aus Gründen, welche Ihnen Melon selbst erklärt hat. Ihm steht in der That das Recht zu, Ihr Stück erst in Jahresfrist spielen zu lassen, vom Tage der Annahme desselben gerechnet. Was die zweitausend Francs betrifft, so bin ich für meinen Theil vollkommen überzeugt, daß Sie ihm dieselben gegeben haben; er wird die Thatsache aber leugnen . . . nöthigenfalls einen Eid schwören . . . und Sie werden verurtheilt, die Gerichtskosten zu zahlen . . . das ist Alles, was Sie bei diesem Handel gewinnen können.“